Nr. 89. 21. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus.
Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Mittwoch, den 17. April 1907.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 35 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 5 Uhr Abends), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachmittags), sowie in sämtlichen Annoncen-Bureaux.
Redaktion und Expedition: Fehlandstraße 11 in Hamburg.

Filialen: St. Pauli bei Heinrich Koenen, Sophienstr. 44. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42, Eimsbüttel. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51, Eppendorf. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12, Barmbeck. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn und Schiffbeck bei Carl Ortel, Bausstr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rotenburgsort, Billwärder und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34, Wandsbeck. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 118. Ottensen, Bahrenfeld bei Johannes Heine, Bahrenfelderstr. 129, Ottensen.

Die Aussperrung der Schauerleute im Hamburger Hafen dauert fort!
Jeder Zuzug nach dem Hamburger Hafen ist fernzuhalten!

Hierzu eine Beilage.

Fleischteurung, Mittelstandspolitik und Konsumvereine.

„Trotz des Rückgangs der Viehpreise halten die Schlachter die Fleischpreise noch immer recht hoch.“ — Zu dem, was das „Hamb. Echo“ in der Ersten Beilage Nr. 84 unter dieser Spitzmarke ausgeführt hat, können wir einen drastischen Beitrag liefern, der zugleich ein bezeichnendes Licht wirft auf die Mittelstandspolitiker und ihren so „noblen“ Kampf gegen die Konsumvereine, als dessen Champion vorigen Donnerstag im Reichstag wieder der Hamburger Herr Raab aufgetreten ist.

Die Stadt Ludwigsburg in der Nähe von Stuttgart, das „schwäbische Potsdam“, besitzt auch ein Zuchthaus für männliche Verbrecher. Nun hatte kürzlich die Zuchthausverwaltung die Bewerbung für die Fleischlieferung pro 1907/1908 ausgeschrieben. Sie war nicht wenig überrascht, als sie von den vereinigten Schlachtermeistern das Angebot erhielt, das Rindfleisch um 50 Pfennig pro Kilo unter dem in der Stadt geltenden Ladenpreis liefern zu wollen. Das bedeutet bei den gegenwärtigen Rindfleischpreisen daselbst eine Preisverminderung von 32 Prozent!! Da die Herren Schlachtermeister doch gewiß nicht um der bloßen Ehre willen sich um die Fleischlieferung für die Sträflinge beworben haben, sondern auch bei diesem Abgebot noch zu verdienen sicher sind, so mag man daran ermessen, wie hoch sich ihr Profit an der Privatkundschaft beziffert. — Das schönste aber ist, daß diese selbigen Schlachtermeister einen der ihrigen aus der Innung ausgeschlossen haben und zu empfindlicher Geldstrafe verkurren ließen, weil er den Mitgliedern des dortigen Konsumvereins 6 resp. 5 Prozent Rabatt gewährte! — Noch mehr; nach der „Fleischerzeitung“ hätten einzelne Schlachtermeister „vielleicht“ noch weiter abgeboten, wenn nicht der Innungsobermeister Einhalt geboten hätte!

Der Fall verdient in weiten Kreisen bekannt zu werden, denn er ist typisch für die ganze Konsumvereinshetze. Wenn man die Mittelstandspolitiker hört, so sitzt dem Kleingewerbe schon das Messer am Hals durch die Konkurrenz der Konsumvereine. In Wirklichkeit steht es damit nicht entfernt so schlimm, wofür auf eine ganze Reihe von Städten und Ortschaften mit blühenden Konsumvereinen hingewiesen werden kann, neben denen zahlreiche kleine Geschäfte recht wohl existieren können und prosperieren. Die Agrarier aber haben durch ihr Vorbild der Unersättlichkeit die Mittelständler mehr und mehr gereizt und ihnen den Anstoß gegeben, die Gesetzgebung gegen die Konsumvereine mobil zu machen, wie sie selber gegen die Einfuhr billiger Lebensmittel. Daß die besitzlose Klasse in ihrer Lebenshaltung empfindlich davon getroffen wird, danach fragen die einen so wenig wie die anderen.

Und die Regierung wie die Mehrheitsparteien haben sich nach und nach zu allerlei konsumvereinsfeindlichen Maßnahmen drängen lassen, teils als Konsequenz der Zollgesetzgebung, teils um die Mittelständler gut ordnungsparteilich zu erhalten. Mit dem Verbot des Verkaufs an Nichtmitglieder, das schon Ende der 80er Jahre bei der Beratung des Genossenschaftsgesetzes von den biederen Nationalliberalen beantragt wurde, haben die Drangsalierungen begonnen. Dann hat man die Konsumvereine steuerlich äußerst hart gepaßt, als ob sie Geschäfte wären, die Profite machen wollen, während doch ihre „Dividenden“ gar keine Profite bedeuten, sondern bloß Rückersatz der Differenz der Ladenpreise gegen die Engroseinkaufspreise sind. Jene Steuern, die sich bei großen Konsumvereinen auf viele tausend Mark belaufen, können nicht anders denn als äußerst ungerecht bezeichnet werden.

Weiter hat man höheren Beamten verboten, Mitglieder zu werden. Lauter arbeiterfeindliche Maßregeln, wodurch dem Proletariat die Vorteile, welche diese Vereine in bezug auf Warenpreise und Qualität bieten, geschmälert werden. Das Wenige, was die Sozialpolitik auf der einen Seite den Arbeitern nützt, wird ihnen so auf der anderen Seite wieder mehr oder weniger illusorisch gemacht!

Nun kommt Herr Raab auch noch mit der netten und honetten Forderung der Bedürfnisfrage! Ein sauberer Plan, der schon vor sechs Jahren aufgetaucht ist. Die Errichtung von Konsumvereinen soll danach von der behördlichen Erlaubnis abhängig sein; sie sei zu versagen, „wenn die am Ort ansässigen Handels- und Gewerbetreibenden in genügender Weise Gelegenheit zum Bezug von Waren bieten und die Durchschnittspreise sich in denjenigen Grenzen bewegen, welche der Lage des Warenmarkts angemessen sind“. Mit solcher kautschukenen Bestimmung kann natürlich jeder Konsumverein stranguliert werden. Denn die Forderung schloß ausdrücklich auch die Auflösung bereits bestehender Konsumvereine ein, die nicht die behördliche Anerkennung finden!

Da das Recht, Konsumvereine zu bilden, und die Freilassung derselben von allen vexatorischen Beschränkungen, zum Programm des Liberalismus gehört, wie denn diese Vereine als Schöpfung des freisinnigen Schulze-Delitzsch zuerst ins Leben traten, so möge doch der Liberalismus in seiner neuen Würde und als „warmer Freund der Arbeiterklasse“, wofür er sich seit den Wahlen aufspielt, wenigstens auf diesem Gebiete zeigen, was er kann! Sonst wird man ja doch nicht viel von ihm zu erwarten haben.

Herr Raab hat aber auch noch den Zusammenhang der Konsumvereine mit der Sozialdemokratie ausgespielt. An diesem Zusammenhang ist aber nur so viel wahr, daß viele Arbeiter, welche Mitglieder der Konsumvereine sind, auch der Sozialdemokratie angehören; und daß die Sozialdemokratie den Konsumvereinen, soweit sie den Arbeitern Vorteile bieten, freundlich gesinnt ist und sie fördert, wie überhaupt alles, was für die Arbeiter vorteilhaft ist. Im übrigen hat die Partei mit denselben nichts zu tun und es ist ein — parlamentarisch nicht gebührend qualifizierbares Vorgehen, ins Blaue hinein einen solchen Zusammenhang zu behaupten.

Es gibt heutzutage ein sehr einfaches Mittel, für und gegen etwas Stimmung zu machen. Wie der Klassenegoismus früher, was ihm in den Kram paßte, als christlich, und was ihm gegen den Strich ging, als unchristlich abstempelte, so wird heute, was die Herrschenden durchdrücken wollen, als national, und was sie unterdrücken möchten, als sozialdemokratisch abgestempelt. Beide Kategorien sind wie „gut und böse“. X. ist national, folglich gut; z. B. jede Militär- und Marineforderung, jede Kolonialforderung, auch allerlei Byzantinismen. Y. ist sozialdemokratisch, folglich böse; z. B. die Gewerkschaften, Arbeiterturn- oder Gesangvereine, und somit auch Konsumvereine nach Herrn Raab und seinen Freunden. Uns wundert, daß nicht auch schon die Feuerbestattung von ihren Gegnern als sozialdemokratisch denunziert wurde; es geschähe mit ebenso viel Berechtigung!

Den Konsumvereinen ist übrigens die gegen sie inszenierte Hetze gar nicht übel bekommen. Was ihnen durch reaktionäre Gesetze abgezwackt wurde, hat ihnen wieder reichlich die starke Zunahme an Mitgliedern ersetzt, welcher die Hetze wesentlich Vorschub leistete — ungefähr wie das Sozialistengesetz der Partei.

Von der Weltbühne.

Aus dem Reichstage. Berlin, den 15. April. Bei der heutigen Fortsetzung der Debatte über den Etat des Reichsamtes des Innern trat zunächst unser Genosse Horn lebhaft für einen wirksamen Arbeiterschutz in der Glasindustrie ein. Die zahlreichen Gefahren für Leben und Gesundheit der Arbeiter in dieser Industrie in lebhaften Bildern schildernd wies er nach, daß diesen heute schon durch Verordnungen des Bundesrates beizukommen wäre, wenn es diesem in Wirklichkeit ernst wäre mit der so vielfach und oft in überschwenglicher Weise gepriesenen Arbeiterfürsorge. Namentlich gelte es, der so schmachvoll ruinösen Ausbeutung jugendlicher Arbeiter endlich einmal einen Damm entgegenzusetzen. Als Gegenstück zu dem von Pauli und anderen Scharfmachern behaupteten sozialdemokratischen „Terrorismus“ führte er einige krasse Fälle terroristischer Unternehmerpraktiken an, die sämtlich auf eine Aushungerung der betroffenen Arbeiter abzielten.

Nach Horn erhielt der Autor der Bezeichnung „Automobilempo“ für die Sozialpolitik des Grafen Posadowsky, der Reichsparteiler v. Dirksen, das Wort, um für die Fortführung der Sozialpolitik im Sinne und im Genre Stumms einzutreten. Der größte und ihm entschieden besser liegende Teil seiner Rede bestand jedoch in zum Teil unqualifizierbaren Angriffen auf die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften im allgemeinen und auf einige Parteigenossen im besonderen. Der Junker v. Dirksen ist nichts weniger als edelsinnig, namentlich in der Wahl seiner Waffen zur Bekämpfung der verhaßten Sozialdemokratie. Die schädigsten Waffen sind ihm handgerecht und er benutzt sie nach der Manier der widerwärtigsten Klopfechter des Reichslügenverbandes. Selber bar jedes parlamentarischen Anstandsgefühls, hat der blaublütige Scharfmacher dem Anscheim nach gar keine Ahnung davon, wie lächerlich seine Anstandslehren, die er vornehmlich an unseren Genossen Bebel richtete, sich in seinem Munde ausnehmen. Bei den nach der verkündigten Vertagung erfolgten persönlichen Bemerkungen erhielt der junkerliche Scharfmacher denn auch von unseren Genossen Stadthagen, Hué und Bebel einige recht derbe, aber wohlverdiente Ohrfeigen, die aber scheinbar ihm kein moralisches Schmerzgefühl verursacht haben. Das macht eben die diplomatische Rhinozeroshaut.

Graf Posadowsky hielt Dirksen und den anderen Rufern nach einem neuen Ausnahmegesetz zum „Schutze der Arbeitswilligen“ vor, daß doch jetzt schon auf Grund der bestehenden Gesetze das menschenmögliche nach dieser Richtung hin geleistet werde, was freilich nicht ausschließe, daß bei der demnächstigen Reform der Strafgesetzgebung noch besondere Bestimmungen eingefügt werden könnten. Aber, so meinte er, es müßten dann diese Sonderbestimmungen für jeden, d. h. nicht nur für die Arbeiter allein, Gültigkeit haben. Dieser Ansicht stimmte auch der Freisinnige Potthoff zu, der dabei auf den von den Reedern den Schiffsoffizieren gegenüber geübten Terrorismus verwies. Der Nationalliberale Junck äußerte im Hinblick auf die Ausführungen des Grafen Posadowsky die Ansicht, daß es ihm empfehlenswert erscheine, den § 153 der Gewerbeordnung ganz zu streichen, da die strafgesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Arbeitswilligen schon jetzt genügen. Dieser Ansicht schloß sich einer der Arbeitervertreter des Zentrums, Schiffer, ein christlicher Gewerkschaftsbeamter, sofort an. In bezug auf die Fragen der künftigen Gestaltung des Koalitions- und des Vereins- und Versammlungsrechts stimmte dieser Redner mit unseren Rednern völlig überein und ebenso verurteilte er entschieden den von dem Unternehmertum geübten Terrorismus, selbstverständlich nur insoweit, als derselbe nicht vor den christlichen Gewerkschaftsorganisationen Halt macht.

Zum Schlusse hielt Raab noch mit Dr. Semler die von ihm schon am Sonnabend in Aussicht gestellte Abrechnung. Er wies nach, daß Semler den Konflikt der Reeder mit dem Verein der Schiffskapitäne und Offiziere falsch dargestellt und sich in seinem Bestreben, die Reeder rein zu brennen, nicht streng an der Wahrheit gehalten habe. Als Semler dann in einer persönlichen Bemerkung diese auf einwandsfreiem Material gegründete Darstellung bekrittelte, erhielt er von Raab noch einen kräftigen Nasenstüber.

Der sozialpolitische Eifer der bürgerlichen Parteien ist noch immer nicht erschöpft; sie wollen den Wählern unter allen Umständen beweisen, daß sie ein „warmes Herz“ für die Interessen der Minderbemittelten haben. Und so wird die Zahl der sozialpolitischen Resolutionen im Reichstage immer größer. Neuerdings hat wieder das Zentrum zum Etat des Reichsamts des Inneren folgende Resolutionen beantragt:

1. Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in Ausführung des Artikels IV Nr. 15 der Reichsverfassung dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen allgemeine Vorschriften zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der minderbemittelten Volksklassen: Lage, Luftraum, Licht und Luft der Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume, Zahl und Anlage der Aborte 2c. erlassen werden, mit Verpflichtung der Einzelstaaten, die Durchführung dieser allgemeinen Vorschriften durch spezielle Verordnungen unter Anpassung an die besonderen Verhältnisse von Stadt und Land zu regeln und durch Anstellung von besonderen Aufsichtsbeamten, sei es des Staates, sei es der Gemeinden, jedoch unter Oberaufsicht von Staatsbeamten, zu sichern;

2. die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in Erwägung darüber einzutreten, in welcher Weise die Invalidenversicherungsanstalten mehr als bisher für die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses der minderbemittelten Volksklassen tätig sein können, ob insbesondere nicht eine weitere Erleichterung in Gewährung von Darlehen für gemeinnützigen Wohnungsbau, eine Verstärkung der Mittel durch Ausgabe von Baupfandbriefen, eine Unterstützung des Wohnungsbaues durch sachverständigen Rat möglich erscheint und gegebenenfalls eine entsprechende Gesetzesvorlage zu machen.

Als „Mauerfraß am Zentrumsturm“ bezeichnet der frühere Zentrumsabgeordnete Fusangel in seiner weiteren Abrechnung mit dem Zentrum die christlichen Arbeiterführer. Früher, so schreibt er, waren die christlichen Arbeiter noch von dem größten Vertrauen zum Zentrum und seinen Führern erfüllt; damals war noch nicht das Wort geprägt, daß die Arbeiter ihre Angelegenheiten am besten selbst besorgten. In dieser Beziehung sei jetzt ein Umschwung eingetreten, der vielleicht für die Existenz des Zentrums verhängnisvoll werden könne, auf jeden Fall aber das geistige Niveau der Fraktion herunterdrücken müsse. Wenn einmal die Spahn, Gröber, Hertling, Schädler, Savigny usw. vom politischen Schauplatz abgetreten sein werden, wird man ein Zentrum mit Erzberger, Giesberts, Schiffer und Genossen haben.“

Fusangel schiebt die Schuld an dieser Erscheinung dem Wirken des katholischen Volksvereins in M.-Gladbach zu, aus dessen Schule diese Gewerkschaftsbeamten und Arbeitersekretäre hervorgingen, deren Hauptaufgabe darin bestehe, „die Arbeiter um sich zu sammeln, Mißtrauen zu säen und die Parteileitung in ihre Hand zu bringen“. Davon fürchtet Fusangel das Schlimmste. Es unterliege keinem Zweifel, „daß die unreifen Elemente, mit denen M.-Gladbach das katholische Deutschland überschwemmt, mit der Zeit eine ernste Gefahr für das Zentrum werden.“ Wer mit den inneren Vorgängen in der Zentrumsfraktion bekannt sei, wisse, daß bei verschiedenen Gelegenheiten das Verhalten des einen Giesberts für die Fraktion außerordentlich peinlich war; da könne man gespannt sein, was „die übrigen Pflegesöhne des katholischen Volksvereins“, die sich natürlich bei ihren Wählern gehörig in Respekt setzen wollen, noch alles anrichten. „Wir wissen uns,“ so erklärt Fusangel, „mit den besten und erfahrensten Führern des Zentrums in vollster Uebereinstimmung, wenn wir sagen, daß hier ein böses Stück Mauerfraß am Zentrumsturm zu Tage tritt. Die Erfahrung wird uns recht geben.“

In einem weiteren Artikel schreibt Fusangel von „Arbeiterbeglückern, die mit uferlosen und unerfüllbaren Versprechungen die Begehrlichkeit der Arbeiter gewissenlos steigern, sie mit Mißtrauen nicht nur gegen die Arbeitgeber, sondern auch gegen die ihnen nahestehenden politischen Parteien erfüllen. Diese Leute ständen nicht ohne Grund in dem Verdacht, „daß sie es angenehmer finden, als Beamte von Arbeitergroschen zu leben, als selbst schwere körperliche Arbeit zu verrichten“. Zum Schluß wendet sich Fusangel mit besonderem Eifer gegen die Anschauung, daß Arbeiter ihre Interessen parlamentarisch am besten vertreten könnten; das gerade Gegenteil sei der Fall.

Da Fusangel selbst von einem ehemaligen Arbeiter aus seinem Mandatsbesitz in Olpe Meschede verdrängt worden ist, so kann man sich daraus schon einen Teil seines Zornes gegen die christlichen Arbeiterführer erklären. Immerhin deuten seine Ausführungen darauf hin, daß seine Auffassung im Zentrum selbst geteilt wird. Diese Partei hat ja nur aus der Not eine Tugend gemacht, indem sie dem Drängen der christlichen Arbeiter nach eigener Vertretung nachgegeben hat. Das Zentrum hat auch sein Möglichstes getan, daß nicht in zu vielen Fällen aus Arbeiter-Kandidaten Abgeordnete wurden. Was Fusangel hier ausspricht, deckt den Klassengegensatz im Zentrum auf, der sich auf die Dauer auch nicht durch das fiktive gleiche religiöse Interesse verdecken lassen wird. In dem Sinne hat Fusangel unzweifelhaft recht, wenn er von einem „Mauerfraß am Zentrumsturm“ spricht.

Wahlnachklänge. Der Beleidigungsprozeß, den die Vorstandsmitglieder des sozialdemokratischen Vereins in Nordhausen angestrengt und über dessen ersten Teil wir in Nr. 85 des „Echo“ berichtet haben, wird immer interessanter. Die Klage richtete sich gegen den Bürgermeister Schrabisch in Bad Sachsa, der am Wahltage ein Flugblatt verbreiten ließ, in welchem behauptet wurde, daß nach telephonischer Mitteilung aus Nordhausen die sozialdemokratische Parteileitung gefälschte Stimmzettel verbreiten lasse und denselben Wahlschwindel versuche, wie in Er-

---

[28] (Nachdruck verboten.)

Hütten im Hochland.

Roman von Max Geißler.

Seit dem Dreikönigstag legten die Hühner der Annel Eier. Nun konnte sie kaum warten, bis es Tag war — alle Stunden lief sie einmal an die Nester, um der Frau vom Kreuz frohen Auges zu bringen, womit die Hühner ihr die treue Pflege lohnten.

Das ist von der „Goldmarie“, sagte sie.

Die Marei und der Wenz lauschten.

Die Schwarze mit den gelben Tupfen haben wir so getauft, die Regerl und ich; denn ich mußt' immer an das Märchen denken, in dem es heißt: „Und alles Gold blieb an ihr hängen“.

Nun mußten die Leute am Kreuz mit auf den Hof.

Dort, wo zwischen dem Hühnerpförtlein und dem Laufbrunnen die Annel den Schnee so sauber zur Seite gekehrt hatte, weil sie dort den Hühnern Futter streute, liefen sie schon zusammen und „Herr Szika“ lockte mit einem Trompetenstoß.

Auch die Fleißigste ist sie, denn sie legt fast jeden Tag ein Ei, die „Goldmarie“. Gelt, der Name paßt für sie? Und das ist das Rotkehlchen, die Schwarze mit der rostroten Brust. Die Weiße ist das Schneewittchen, diese der Kuckuck. Just für die dicke Gelbe haben wir noch keinen Namen, berichtete das Mädchen.

Die anderen waren schon alle da und pickten dem Kinde die Körner aus der Hand. Da kam die rundliche Gelbe behaglich über den Schnee getrottet und meinte: für mich gibt's zuletzt auch noch etwas.

Du, mach, daß du herkommst! drohte die Annel lachend.

Die Marei, die mit dem Wenz hinter ihr stand und der jungen Freude an der kleinen Pflege herzfröhlich zu schaute, stieß den Mann heimlich in die Seite. Sie sah: die Fächer falteten sich dem Wenz über den Schläfen.

Annel, sagte er, wenn die Vergißmeinnicht wieder da sind und der erste rote Bergkleee blüht, so wacht auch ein gelber Schmetterling auf, der hat auf den Flügeln einen Tupfen wie Morgensonnenrot, nach dem heißen sie den Vogel „das goldene O“.

Die Henne hat aber keinen Tupfen auf dem gelben Flügel?

Nein, aber dafür ist sie rund wie ein O!

Die Annel und die Mutter lachten so laut, daß der Hahn erschrak und in die Trompete stieß.

Jetzt — ein goldenes O haben wir auch!

Im Käfig am Fensterstock hatte der Krummschnabel schon eine ganze Weile bei dem gebogenen Draht wie zu einem Fenster herausgeschaut; der Zeisig ihm gegenüber hüpfte von einem Stänglein auf das andere und rief dabei tief entrüstet: Nu? Nu? — Wo das Mädel mit dem nußbraunen Haar bleibt, mit der er sich so gut versteht, fragte er.

Das Gucken zwischen den Drähten heraus hatte der ehrwürdige Krummschnabel sich erst seit diesen Wintertagen angewöhnt. Früher hatte er sich nur mit dem windigen Zeisig unterhalten können. Es hatte nicht gelohnt, den Kopf dabei erst aus dem Fenster herauszustecken. Aber neuerdings war ein ganz anderes Leben im Haus und der Krummschnabel fand noch auf seine alten Tage Geschmack am Dasein.

Das harzduftige Tannenland hatte er niemals bereist; denn der Wenz hatte im Winter vor zwölf Jahren ein Kreuzschnabelnest in einer Fichte entdeckt. Fein aus Nadeln und Harz ist es ums Gezweig gemauert gewesen. Daraus hatte sich der Mann vom Kreuz einen flüggen Jungvogel genommen. Den wollt' er abrichten daheim und ihn allerlei feine Künste lehren, als: auf dem Seile laufen, den Fingerhut aus dem Körblein auf dem Wandbrett holen, und was noch mehr . . . Auf einmal blieb im Holzknechthaus die Uhr stehen und das Studium ward geschlossen. Darum: zum Doktorhut hatte es der Krummschnabel sein Lebtag nicht gebracht, nicht seiner Fähigkeiten, sondern der Ungunst des Geschickes willen. Er hörte auf den Namen Hans und seine Glatze trug er in Ehren.

Und das nußbraune Mädel kam.

Nu? fragte der Zeisig. Da schüttete sie ihm Sämereien in den Napf. Der Kreuzschnabel erhielt ein paar Buchnüsse. Die dreieckigen Hütlein nahm er in die Kralle und knackte sie mit dem Schnabel.

„Fein!“ sagte er, „fein fein!“ guckte zum Fenster heraus und nahm sich die letzte Nuß von den Lippen des Kindes.

Die Regerl lernte stricken —

Du, Annel, auf zwei Nadeln kann ich schon, bloß: Mutterl muß anfangen!

Und die Annel lernte die Wäsche mit rotem Garn zeichnen: Du, Regerl, ich kann schon — ein A und ein R hab' ich mir in das Sacktüchl genäht. — Fein! sagte der Kreuzschnabel dazu, fein fein!

Es mag ihm durchgehen, sein Lob, denn Mutterl sagt's auch — sonst, es könnt einer denken: er bezahlt die Buchnüsse damit und will noch obendrein sich ein paar verdienen.

Zwischen der Wand und dem Ofen in dem schmalen Gange, der mit Backsteinen belegt war, saß der Wenz und glättete noch die zwei paar Pantoffel — ein Paar kleine, ein Paar größere — die er aus Pappelholz zurechtgeschnitten hatte. Ueber das eine kam grünes, über das andere ein flammenrotes Leder und als Polster für die Ferse ein weicher gleichfarbiger Fleck — auch ein Lager Watte darunter. Der Kreuzschnabel schaute durchs Fensterlein, was der Wenz eigentlich so sorgsam zu polieren hätte. Hat kein Mädchen auf dem ganzen Gebirg so bunte Pantoffeln! Fein fein, sagte er dazu.

Die Tage gingen und die goldene Sonne spazierte an jedem folgenden ein wenig länger durch die blauen Gefilde des Himmels. Der Winter war schon vom Gebirg gefahren, und der Frühling hatte Boten gesandt: im Garten läuteten die silbernen Schneeglocken und am Giebel waren die Stare in das alte Häuslein gezogen, und die Frau Stärin hätt' auch schon die Stube sauber gemacht, wußte die Regerl. Frühmorgens, wenn die Mädchen aus dem Haus am Kreuz den Steig nach dem Dornenhaus hinabwanderten, um mit dem Dornenhans den Weg zur Schule plaudernd sich zu kürzen, saß der Star mit dem Kragen aus silbernen Perlen auf dem Flugholz und pfiff: die Stärin auf dem Dache horchte zu — sie hatte wohl noch manches im Haus zu tun, sagte die Regerl wieder. —

Die Tage gingen, und die goldene Sonne spazierte an jedem folgenden ein wenig länger durch die blauen Gefilde des Himmels. Der Frühling war über die Berge gestiegen: über den Dächern spann ein sanfter blauer Duft, und der Rauch stand wie eine Säule kerzengerade auf jedem Schornstein. Das Moos auf den Schindeln ward schwellender goldgrüner Sammet und das Gras auf der Halde ein Teppich mit bunten Sternen. Die Bergfichten, die großen und kleinen, steckten die Kerzen auf und feierten mit beim Feste des jungen Lichts. Der Harzhauch schwamm über dem Walde wie Duft von Opferbränden.

Die Holzaxt hallte wider im Forst, und aus den Hütten im Hochland schritten die Männer ins Grau des Morgens und kehrten erst heim, wenn die Abendfeuer der Sonne auf den Wipfeln brannten.

Die Ostern waren vorüber und die Pfingsten gingen vorbei.. Waldwanderer fuhren über das Gebirg und fragten nach dem Gasthaus bei den Sakramentshäusern. Es ist keins.

Und eines Morgens, wie die Männer nicht zu Walde waren, sondern mit den Sensen auf der Halde standen, um das Gras zu mähen, grüßte sie ein Lied — fröhlich sollte es sein, aber die Trompete war mißlaunig, und ungefügig quollen die Töne aus dem zerbeulten Schallrohr hervor. Herr Szika war wieder im Land, rollte sich pustend den Berg empor und heischte vor den Türen seinen Spielmannslohn. Der Duft des dörrenden Graswuchses wehte ihm nach, wie er auf dem Steig nach dem Berghofe verschwand.

Aber früher denn sonst — wie die Sonne noch hoch im Blau stand — häufelten die Frauen und Kinder die Mahd an diesem Tage.

Im Walddorf haben sie schon Fahnen aus den Giebelfenstern der Häuser gesteckt, erzählte die Regerl, wie sie aus der Schule kam: Morgen ist im Dorfe die Firmung. Die Hütten im Hochland schickten dazu die Wenderbuben, die Annel vom Kreuz, und den Dornenhans, auch die beiden Söhne des Hermjägers vom Berghaus waren dabei.

Es war ein tiefer Friede auf dem Berg am Abend vor dem Fest, es war eine heimliche stille Prüfung der Herzen. Es war auch ein tiefer Friede auf dem Berg, wie die Wälder im Glanze des Frühlichts rauschten. Und in den Tälern klangen die Glocken. —

Wie das Vieh auf dem kurzgeschorenen Grase ging und in dem Golde der Tage die silbernen Fäden vom Wocken der Zeit schwammen, wanderte nur noch die Regerl vom Kreuz mit dem Dornenhans und denen vom Wege zur Schule. Sie liefen in den Forst hinein und begnügten sich an jenem Morgen, an dem das erste Reifsilber auf den Wald gefallen war, im raschelnden Herbstlaub. Wenn die Regerl stehen blieb, so setzte sich das sinkende Laub auf ihre goldenen Haare wie ein bunter Hut. Und der Hans aus dem Dornenhaus am Ende der Halde, für den der Seppl vom Grabenbrücklein noch auf dem letzten gemeinsamen Schulgange deshalb den Namen „Hans am Ende“ erdacht hatte, stieg bis zu den Knien lachend im Herbstlaub umher. Es war ein Jubel — denn das junge Leben, das in den Forst jauchzte, wußte noch nicht, daß es der Tod war, von dem all die Schönheit ringsum kam.

In den Hütten trugen die Frauen wieder Moos; wenn sie das Brennholz in Bündeln auf dem Rücken die Steige herabschleppten, ging's in einem hin. Sie lösten einen langen Streifen vom Waldgrund, wickelten ihn, wie sie das grobe Linnen wickeln, das sie in der Truhe bewahren, und schlangen eine Fichtenwurzel oder einen Weidenzweig darum.

Auf den Oefen trockneten die geschnittenen Pilze, die in diesem Jahre so reichlich gewachsen waren; die mußten im Bergwinter ein Süpplein geben und wehten schon jetzt einen feinen Duft von Walderde und Harzruch durch die Stuben.

Aber hinter den Zäunen waren die Sterne der Georginen und Astern seit jenem Morgen erloschen, an dem der Laubfall in den Buchen begann. Wenn die Sonne sank, hing der Mond seine Silberampel ins Blau. Der blanke Glanz auf den Halden und in den Fichten war aber nicht das klingende Netz der Mondstrahlen, das war der Reif, den die Dämmerung gesponnen hatte.

Die Bergwässer rauschten und die Hirsche brüllten in den Wäldern. Jetzt verstummten sie — der Forst erschrak — ein Donnern lief wild übers Gebirg. Es kroch in alle Runsen und Risse des Gesteins, ward wieder herausgeworfen aus den Kammern der Felsen und rannte ruhlos weiter: sie wilderten im Gebirg.

(Fortsetzung folgt.)